

„Du hast ihn weggeworfen, so wie du die Frau fortwarfst. Ihr Gebein würde jetzt, von Aasgeiern entfleischt, in der Sonne bleichen. Ich schenkte ihr ein neues Leben, und darum ist sie mein.“

Damit ging er.

Den ganzen Tag ließ Helgajah sich nicht sehen, und ich sehnte mich in verzehrender Unruhe nach ihr. Hatte er ihr ein Leid angetan? Hielt er sie eingesperrt? Am nächsten Morgen in der Frühe mußten wir aufbrechen.

Warum nur kam sie nicht?

Nervös schritt ich in meinem Zimmer auf und ab. Es war schon dunkel geworden. In einer Schale brannte leise knisternd ein Dochtlicht, dessen trüber Schein meinen hin und her pendelnden Schatten in bizarren Formen von einer Ecke in die andere warf.

Ein leises, schleichendes Tasten ließ mich lauschend still stehen.

Da!

Jetzt bewegte sich der Türvorhang, und durch die knisternden Perlenketten huschte eine schwarz verummte Gestalt.

Unwillkürlich griff ich nach dem schußbereiten Browning. Doch aus der Hülle tauchte Helgajahs schöner Kopf hervor.

„Endlich!“ rief ich erleichtert.

Aber mit einem Finger auf den Lippen eilte sie zu mir und raunte: „Still! Nicht sprechen, nicht fragen. — Ich bleibe bei dir, — heute — nacht.“

Beglückt zog ich sie auf den Diwan nieder. Ihr schwarzes Haar war gelöst und ringelte sich in überwältigender Fülle in ihren Schoß. Was für herrliches Haar sie hatte! Seidig und doch jede einzelne Strähne elastisch wie gesponnenes Metall. Sie breitete es aus wie einen Mantel und hüllte mich darein. Dabei glitt die schwarze Hülle von ihren Schultern, und in goldbrauner Nacktheit bot sich ihr schöner Leib. —

Helgajah — liebe, feine Helgajah, wie warst du berauschend in deinen fremdartigen Zärtlichkeiten, — in dieser einen, kurzen Nacht.

Als der erste graue Dämmerchein in die Winkel des Zimmers kroch und den nahen Morgen kündete, sagte sie mir, daß sie mich verlassen müsse. Sie müsse bei dem Targi

bleiben, um uns zu retten. „Ginge ich mit dir,“ klagte sie, „dann würde er euch töten, und nur durch dieses Opfer kaufe ich euch los. Damit du aber immer meiner in Liebe gedenkst, wie ich deiner, damit du gesichert bist vor Unheil, nimm dies als Talisman.“

Damit nahm sie mein neben dem Diwan hängendes Dolchmesser, schnitt eine starke Strähne ihres Haares ab, ringelte sie zusammen und drückte sie mit geheimnisvoller Gebärde an mein Herz, indem sie zweimal langsam sagte:

„Tabu! Tabu! Verbirg es vor fremden Blicken! Solange du dies tust, wirst du Glück haben. Zeige es nie und niemandem! Sonst kommt das Unheil. — Tabu, auch jeder anderen Frau — Tabu!“

Damit war sie hinausgehuscht, ehe ich recht zur Besinnung kam.

Ich habe sie nie wiedergesehen. — —

Beeinflußt von dem geheimnisvollen Tabu und trotz aller Aufgeklärtheit nie ganz frei geworden von dem Aberglauben dieser orientalischen Völker, mit denen mich so viele Erinnerungen verbinden, bewahrte ich Helgajahs Talisman wie ein Heiligtum. Vielfach eingepackt und versiegelt ruhte er in meinem Schreibtisch.

Einmal in lustiger Gesellschaft in unserm Heim in München — wir hatten ein orientalisches Fest improvisiert — gab ich mein Abenteuer mit der schönen Helgajah zum besten. Und da bestürmten mich alle unsere Gäste, ihnen die Reliquie, diese unwahrscheinliche Haarlocke jener berückenden Imoschah, zu zeigen.

Ich wehrte mich dagegen mit allen Kräften und Gründen. Aber man lachte mich aus. „Na, glaubens denn an solch einen Humbug?“ hieß es. Unsere liebe Freundin, Gräfin Brigitte, aber schmeichelte und quälte am meisten. „A geh, zeig uns amol dei Schnak, des Tabukerl, sonst glaub' mer fei nöt, daß d' überhaupts ans hast.“

Da holte ich denn das Päckchen hervor und löste unter allgemeiner Spannung die vielen Hüllen und Siegel.

Vor der letzten Umhüllung zauderte ich noch einmal aus Pietät und — ich muß es gestehen — aus plötzlichem geheimen Schauder.